

Sehr geehrter Bürgervorsteher Radtke,
lieber Pastor Neumann-Holbeck, lieber Pfarrer Diederich,
sehr verehrte Bürgerinnen und Bürger von Glinde,

die Zeichen der Zeit stehen eher auf Vergessen. Der Vorrang strategischer Denkens vor einer wertgebundenen Vernunft, die Priorität experimenteller Phantasie vor vergewisserndem Eingedenken und die Dominanz einer bloß flüchtigen, punktuellen Aufmerksamkeit erschweren heute den Umgang mit individuellen Geschichten, gemeinschaftlichen Erzählungen und gesellschaftlichen Überlieferungen. Und doch: Die Erinnerung gehört unauflösbar zu unserem Menschsein. Sie stiftet als individuelles Tun persönliche Identität, sie sichert als soziale Praxis kollektive Kontinuität und sie ermöglicht Humanität. Denn ohne Erinnerung gibt es keine tragfähige Orientierung in der Welt, ohne Erinnerung ist verantwortliches Handeln schwerlich denkbar.

Und so ist es ein gutes Zeichen, dass wir uns heute am Ehrenmal auf dem Glinde Friedhof erinnern, nicht nur einzeln als betroffene Individuen oder als Vertreter organisierter Schicksalsgemeinschaften, sondern gemeinsam als Bewohnerinnen und Bewohner dieser Stadt. Und wir setzen ein wichtiges Signal gegen den Gedächtnisschwund unserer Zeit, wenn wir die durch Vandalismus oder Habgier geschädigten Gedenkplatten mit den Namen der ehemaligen Ostgebiete des Deutschen Reiches sanieren und sie für das Gedenken an die Opfer von Flucht und Vertreibung am Ende des Zweiten Weltkrieges wiederherstellen.

Diese Erinnerungen sind schmerzhaft. Sie rufen uns das erlittene Leid ins Gedächtnis zurück: der plötzliche Verlust von Haus und Hof, ja von allem Hab und Gut, die brutalen Vergewaltigungen und mitleidlosen Erschießungen, die rücksichtslosen Bombardements auf Flüchtlingstrecks, die tagelangen Fahrten in überfüllten Viehwaggons – und immer wieder: Hunger und Durst. Alle diese erlittenen Demütigungen und Verletzungen gehören auch zu unserer Geschichte. Sie dürfen nicht verschwiegen oder gar verleugnet werden.

Im „politischen Gedächtnis“, das mit Jahrestagen und Mahnmalen auch institutionell gestützt wird, darf aber nicht bloß das eigene Leid behalten werden. Eine rein selbstbezügliche Erinnerung ist gefährlich, das eitle Kultivieren historischer Rivalitäten oder gar traditioneller Feindbilder schlicht Missbrauch. Es behindert den mühsamen Prozess wechselseitiger Verständigung und führt im schlimmsten Fall – wie wir vor nicht langer Zeit auch auf dem Balkan sehen mussten – erneut zu massenhafter Flucht und systematischer Vertreibung.

Eine faire politische Erinnerungskultur von Flucht und Vertreibung aus den ehemaligen deutschen Ostgebieten vergisst eben nicht die zahllosen Verbrechen, die durch die Gräueltaten des Nationalsozialismus an den Menschen anderer Völker verübt wurden. Es fühlt auch ihren Schmerz und ihre Trauer. Und so wollen wir hier auch der vielen Flüchtlinge und Vertriebenen mitgedenken, die Opfer der deutschen Barbarei wurden – etwa der 365.000 Polen, die noch vor dem Angriff auf Russland zwangsumgesiedelt wurden.

Eine faire politische Erinnerungskultur rechnet auch nicht wechselseitig die Vergehen auf, sondern strebt nach Versöhnung. Als die polnischen Bischöfe 1965 an ihre deutschen Amtsbrüder schrieben: „Wir vergeben und wir bitten um Vergebung!“, da haben ausgerechnet sie, die unter der deutschen Besatzung so unfassbares Leid erfahren mussten, einen solchen Prozess der Versöhnung angestoßen. Und als mein Vater 1988 erstmals nach der Vertreibung vor seinem inzwischen heruntergekommenen Elternhaus in Schönwald stand – einem Dorf bei Gleiwitz – und die neuen polnischen Bewohner ihn mit den Worten begrüßten: „Kommen Sie herein in Ihr Haus!“, da hat er die Barrieren menschlicher Schuldgeschichte mit der Antwort niedergerissen: „Das Haus gehört jetzt ihnen und Sie würden mir die größte Freude bereiten, wenn sie es pflegen würden.“ Nach einem erneuten Besuch mehrere Jahre später erstrahlte das Haus dann in neuem Glanz. Die polnische Familie – damals selbst von der Sowjetunion aus den polnischen Ostgebieten vertrieben – war endlich zu Hause angekommen.

Eine weitherzige politische Erinnerungskultur öffnet sich auch für den Schmerz und die Trauer der Flüchtlinge und Vertriebenen von heute. Und so ist es ein Zeichen des Mitgefühls mit allen Leidenden, dass der jährliche „Gedenktag für die Opfer von Flucht und Vertreibung“ seit 2015 mit dem Weltflüchtlingstag zusammenfällt und wir heute zusammen aller Flüchtlinge und Vertriebenen gedenken können, die hier in der Stadt Glinde eine neue Heimat gefunden haben: aus Schlesien, Pommern, West- und Ostpreußen, Danzig und dem Sudetenland genauso wie aus Vietnam, Togo, Eritrea, Irak, Iran und Syrien.

Der christliche Glaube ist im Kern Erinnerung an das Leiden, den Tod und die Auferstehung Jesu Christi. Diese Gedächtnisverfassung hat er in liturgischen Feiern und religiösen Gebräuchen bewahrt und entfaltet. Die kultische Erinnerung wird aber zu einer „gefährlichen Erinnerung“, wenn sich die Passionsgeschichte Jesu mit der anonymen Leidensgeschichte der Welt verbindet und sie die „im Glauben an die Auferweckung der Toten und des Gerichts enthaltene Frage nach Gerechtigkeit für die ungerecht Leidenden, für die ungesühnten Opfer und Besiegten der Geschichte“ (J. B. Metz 2006: 89) wachhält und wenn sie deutlich macht, was Flucht und Vertreibung immer sind: ein Verbrechen gegen die Menschlichkeit.

Matthias Gillner